

Volkstimme

Einzelpreis 5 Pf.

Wochenzeitung für Kinder im Magdeburger Land

Die Kinderzeitung erscheint mit jeder Sonntagnummer der „Volkstimme“. Zur Mitarbeit ist groß und klein freundlichst eingeladen. Behandelt werden alle Fragen des täglichen Kinderlebens. Jeder soll zu seinem Rechte kommen, auch die Kleinsten, die noch nicht in die Schule gehen. Das verspricht die Redaktion der Kinderzeitung Magdeburg Gr. Mühlstr. 8 Fernsprecher 23861 23865.

Nr. 18

Sonntag den 4. Mai 1930

2. Jahrgang

Eine kleine Wiener Dulderin

In Wien wurde die achtjährige Amalie Schmitz mit schweren Brandwunden in eine Klinik eingeliefert. Das Kind ist am andern Nachmittag den fürchterlichen Verletzungen erlegen. Die Eltern waren auf Arbeit, als das Unglück geschah.

Der kleine Körper der Achtjährigen war über und über mit Brandwunden bedeckt. Nur das kleine Vogelköpfchen mit dem blonden Wuschelhaar und das schmale Gesicht waren verschont. Der leitende Professor untersuchte selbst die Kleine. Es legte sich wie ein schwarzer Flor von Trauer über seine sonst so sonnigen, immer lachenden Züge. Ein großes Mitleiden.

Die Kleine war ein tapferes Mädel. Kein Schrei kam über ihre Lippen. Erst wie der Vater kam, glühten feucht die Augen auf, kam ein Hoffnungsruf über ihre Lippen. Die Schmerzen wurden größer. Doch sie erzählte dem Vater ganz ruhig, wie alles geschehen ist:

„G'spielt haben wir halt. Wie alleweil. Wie der Vater und die Mutter weggegangen sind zur Arbeit und zug'sperrt haben, da sind

Der Regenschirm als Fallschirm

Zu Paris, 30. April. Mit dem Tode mußte in Ittenheim bei Straßburg ein 10jähriger Knabe den tollfühnen Versuch bezahlen, einen Regenschirm als Fallschirm zu benutzen. Von dem waghalsigen Fallschirmabspringen verschiedener Akrobaten begeistert, begab sich der Junge auf das Dach des Hauses und sprang mit geöffnetem Regenschirm auf die Straße, wo er mit zerstückelten Gliedmaßen tot liegenblieb. —

der Hansi und die Marian (ihre Geschwister, Hansi ist fünfjährig, Marian sechsjährig) ins Bett g'stiegen. I hab aufpaßt, daß sie nicht herunterfallen. Und hab gleich g'sehn, daß das Bett wackelt. Wie das vorigemal, wie's der Vater nachher repariert hat.

Ich wollt's auch so machen, damit das Bett nicht z'amfällt und sich der Hansi nit derschlagt. Erst bin i in die Küche g'gangen. Wegen a Kerzenstummerl. I hab's angezündet und unter's Bett g'stellt. Damit i seh'. Dann bin i mit dem Schraubenzieher vom Vater unter's Bett gekrochen, damit ich die lockern Schrauben anziehen kann.

Wie ich am Bauch unter'm Bett lieg, da hab' ich auf einmal bei den Knien warm g'spürt. Ganz heiß. I bin schnell unter'm Bett hervorgeschlossen und da hab ich's schon g'sehn. Mein Kleid brennt unten.

Ich wollt' die Kinder nit erschrecken und bin schnell in die Küche g'laufen, hab schnell die Wasserleitung aufgedreht und mit den Händ 's Kleid ang'spritzt. Aber es war immer heißer. Schrecklich brennt hat's mich. Hat mir tamisch weh getan.

Da hab ich die Marian g'rufen, hab ihr's Häferl (ein Häferl ist ein kleiner Topf) geben und g'sagt: „Schütt' mich an, Marian, mit dem Häferl, Jessas, siehst ja, i brenn.“

Aber die Marian is' davong'rennt, mit a großem G'schrei, und da ist der Hausmeister beim Fenster einig'sprungen, hat mir die Kleider abgerissen, mich ins Bett geworfen und dort umanand gewälzt, bis das Feuer aus war. Und dann weiß ich nichts mehr.“

Die Schmerzen der Kleinen wurden immer größer. Der Vater spendete einen Teil seines gesunden Blu-

tes, um sein Kind zu retten. Vergeblich.

Die Eltern stehen traurig am Bett. Manchmal erkennt sie Mali noch. Dann gilt ihre Sorge den kleinen Geschwistern.

„Mutter, wer paßt denn auf den Hansi jetzt auf .. Die Strümpf von der Marian sind unten ganz zer-

rissen ... Da ist ein Loch .. Wann s' in die Schul muß, dann ... Daß der Hansi nit wieder zum Waschtrog geht! Jessas, der geht zum Waschtrog! Hansi, paß auf, fallst noch ins Wasser ... I hab keine Zeit. I muß in der Küche 's G'schirr abwaschen. Bis die Mutter kommt ...“

Dann geht noch einmal ein Lächeln über das kleine Gesicht:

„Vater, am Sonntag, wann wir ausflieg'n, führ' i den Hansi.“

Mit dieser Freude im Herzen ist die tapfere Kleine dann für immer eingeschlafen. —



Der Weise und der Dieb

Obwohl der weise Baba in Persien wohnte, war sein Ruf, der größte aller Weisen zu sein, bis weit über die Grenzen des Landes gedrungen.

Einmal geschah es, daß einem reichen persischen Kaufmann drei Säcke mit Gold gestohlen wurden. Die ganze Dienerschaft wurde einem strengen Verhör unterzogen, kein Winkel des Palastes wurde undurchsucht gelassen.

Aber das Gold blieb spurlos verschwunden. Und doch konnte nur einer der Diener oder eine der Dienerinnen die kostbaren Säcke gestohlen haben; denn während der letzten drei Tage hatte keines Fremden Fuß den Palast betreten.

Schon wollte er zornig die Suche aufgeben und sich mit dem Verlust abfinden, als ihm Baba, der Weise, einfiel.

Klug machte er sich zu ihm auf den Weg und erzählte ihm, was sich in seinem Hause ereignet hatte. Schweigend hörte ihn der Weise an. Dann sagte er: „Gut, ich will dir wieder zu deinem

Golde verhelfen und den Schuldigen entlarven, aber du mußt mir versprechen, die Hälfte des Goldes unter die Armen zu verteilen. Willst du das tun?“

Der Perser willigte mit tausend Freuden in diese Bedingungen ein, denn er war froh, wenigstens etwas wiederzuerhalten.

„Nun wohl“, fuhr Baba fort, „so lehre denn in deinen Palast zurück und bereite für mich ein dunkles Gemach vor. Dieses Gemach, in das kein Sonnenstrahl dringen darf, muß aber zu ebener Erde liegen, denn ich bringe meinen Kappen mit.“

Wenn dies den reichen Kaufmann auch wunderte, so versprach er doch, alles wie verlangt vorzubereiten. Eine Stunde später erschien der

Weise. Vor dem Palast des Kaufmanns stieg er vom Pferde und führte den schnaubenden Kappen in das dunkle Zimmer.

„Da bin ich“, sagte er. „Nun gehe und versammle alle deine Diener und Dienerinnen im Nebenzimmer.“

Auch das geschah. Da trat der Weise aus dem dunklen Zimmer, aus dem das ungeduldige Scharren des Kappen zu vernehmen war.

„Hört mich an“, sprach Baba, „einer von euch hat in diesem Hause drei Säcke voll Gold gestohlen. Ihr werdet jetzt, einer nach dem andern, in das dunkle Zimmer kommen und den Schwanz des Kappen berühren. Beim Nähertreten desjenigen, der die Goldsäcke



gestohlen hat, wird das Pferd laut schnauben!"

Wie der Weise befohlen hatte, so geschah es.

Einer nach dem andern betrat das dunkle Zimmer und ließ den Schwanz des Pferdes durch die Finger gleiten.

Aber wie seltsam: das Pferd schnaubte nicht ein einziges Mal!

Als der letzte Diener das dunkle Gemach wieder verlassen hatte und in den Nebenraum zurückgekehrt war, folgte auch Baba dorthin nach. „Stellt euch jetzt alle in einer Reihe auf“, sagte er. „So — und nun zeigt mir alle eure Hände her!“

Da bot sich dem Weisen ein sonderbarer Anblick dar: alle Hände, die sich ihm entgegenstreckten, waren rot gefärbt. Nur die Hände einer Dienerin erfreuten sich nach wie vor völliger Sauberkeit.

„Du bist die Diebin!“ fuhr Baba, der Weise, die blasse Dienerin an. „Ich hatte den Schweif des Pferdes mit einem roten, färbenden Pulver bestrichen, weil ich wußte, daß es der Dieb nicht wagen würde, den Schwanz anzufassen — aus Angst, das Pferd könnte sein Schnauben ertönen lassen! Alle andern hatten ein reines Gewissen, nur du nicht! Oder willst du etwa immer noch die Tat leugnen?“

Nein, die Dienerin leugnete nicht mehr. Unter Tränen gestand sie, die drei

Liebe Kinder!

Am 1. Mai nach der großen Demonstration ist der Schwarze Junge am Nachmittag draußen in der „Neuen Welt“ gewesen; die liegt ganz weit draußen an der Königsborner Straße, nicht weit vom Flugplatz. Dort hat das Reichsbanner sich ein wundervolles Stadion geschaffen. Da hat er aber doch gestaunt über die großen Anlagen und die Sportplätze, wo die Kinder sich tüchtig austoben können. Es gibt dort ein riesengroßes Bassin für Schwimmer und Nichtschwimmer, Turn- und Spielplätze und ein Sonnenbad. Gleich dahinter liegen große Rasenflächen. Und wie der Schwarze Junge gehört hat, soll dort im Sommer ein Zeltlager errichtet werden. Zu Himmelfahrt wird das Reichsbanner mit einer großen Feier die Anlagen für die Öffentlichkeit freigeben. Dazu müssen alle Magdeburger Kinder mit ihren Eltern kommen. Die Kinder von auswärts müssen sich die Anlagen ansehen, wenn sie mal nach Magdeburg kommen. Es lohnt sich, das versichert

Die Redaktion.



Säcke mit Gold gestohlen und im Keller versteckt zu haben, wo sie dann auch wirklich gefunden wurden.

Erfreut verteilte der Kaufmann die Hälfte des Goldes unter die Armen, die ungetreue Dienerin kam ins Gefängnis, und Baba, der Weise, ritt vergnügt auf dem Klappen nach Hause. —

Bange Frage.

Die Lehrerin liest vor: Eifrig schleppte das Weibchen Nahrung herbei und fütterte die Jungen.

Erregt ruft Inge: „Und die Mädchen, bekamen die nichts?“ —

Uebertrumpft.

Dein Vater muß aber geizig sein, dich in einem so alten Anzug rumlaufen zu lassen, wo er doch selber Schneider ist!

Deiner ist bestimmt noch geiziger! Wo er doch Zahnarzt ist und euer Baby bloß einen Zahn hat! —

Umschreibung.

„Hindefallen!“ heult Fritz. „Wo denn?“ fragt die Mama.

„Dedenüber vom Bauch!“



Igel Krummbeins Reise in die Welt

Von Emil Zeißig in Oschatz (Sachsen).

Dem Igel Krummbein gefiel es daheim nicht mehr. Darum sprach er zu seiner Frau: „Ich bin schon so alt, aber in meinem Leben noch gar nicht weit fortgekommen. Ich werde mir mal die Welt ansehen.“ Mama Igel kicherte „haha-ha!“ und sagte: „Du wirst nicht weit kommen.“

Am frühen Morgen — ach nein, am späten Abend — wachte Meister Krummbein auf und schlüpfte aus seinem Gebüsch am Zaun heraus. Er ging immer seiner Nase nach. Ganz vorsichtig kroch er durch den Zaun und trippelte hinüber in den nächsten Garten. Er schnupperte und schnupperte mit dem schwarzen Näschen überall am Boden hin und kam endlich an einen großen Erdhaufen. Hier machte er halt. Er wühlte und wühlte. Was es da zu schmausen gab! Würmer, Schnecken und noch mehr.

Als sich unser Vielfraß toll und voll gefressen hatte, mußte er ein bißchen ausruhen. Da raschelte etwas durchs Gras. Der Igel hörte es gleich und dachte: Wohl ein Fuchs? Nein, bloß ein Hund. Na, der Tolpatsch kann mir nichts tun.

Der Igel blieb stehen und rollte sich zusammen, daß er aussah wie eine Kugel. Den Kopf zog er ein. Nicht einmal die Beine waren zu sehen. Der Igel zuckte sich nicht. Bello — so hieß der Hund — riß die Augen auf, bellte den Igel laut an, machte das Maul weit auf, schoß auf ihn los und schnapp — wollte er den Igel totbeißen. „Au, au!“ Die

Stacheln vom Igel stachen wie Spieße dem Hunde in die Schnauze. Die blutete nun. Bello hatte genug. Er zog den Schwanz ein, machte ein grimmiges Gesicht und nahm aus lauter Angst Reißaus.

Hernach wickelte sich Igel Krummbein wieder langsam auf und bummelte gemütlich weiter. Wie er wieder ein Stück fortgehumpelt war, glänzte etwas wie ein großer, blanker Spiegel vor seinen Augen. Der Igel stutzte. Ein Teich kam ihm in die Quere. Der Igel wollte nun über das Wasser. Aber das Schwimmen ist nicht leicht. Zum Durchwaten waren seine Beine zu kurz.

Da mußte er weiter, immer weiter gehen am Wasser hin. Er merkte gar nicht, daß er in einem fort bloß um den Teich herum marschierte. Immer schimmerte und flimmerte ihm das viele, viele Wasser vor seinen Augen. Es wurde ihm ordentlich schwindelig. Da bekam er die Sache satt und dachte: Wenn weiter nichts als

Wasser zu sehen ist, da wird die Welt zu Ende sein. Du kehrst um.

Und das tat er auch. Bald fand er den richtigen Weg nach Hause. Er mußte sich sputen, da es schon etwas Tag wurde und der Gickelhahn bald krähen wollte.

Meister Krummbein kam von seiner großen Reise ganz außer Atem wieder daheim an. Seine Frau lachte ihn tüchtig aus und sagte: „Schon wieder da?“ Der Herr Igel brummte etwas vor sich hin, das man nicht verstehen konnte. Die Beine taten ihm vom vielen Laufen so weh und die Füße waren so wund, daß er gleich in seinen Schlupfwinkel kroch und von seiner Weltreise ausruhte.

Als er von seinem langen Schläfe erwachte, fing er an, seiner Frau alles haarklein zu erzählen, was er unterwegs erlebt hatte. Wie er von dem großen, tiefen Wasser sprach, da war seine Frau froh, daß er nicht hineingeplumpst war. —



Franz und Willi schwänzen Schule

Die Klasse hatte Deutsch-Unterricht. Die Aufmerksamkeit des Lehrers war geteilt zwischen dem Klassenbuch, in das er Zensuren eintrug, und dem Lesebuch, aus dem ein Schüler vorlas. Ueber die Brillengläser wegsehend rief er jetzt: „Meier, weiterlesen, mein Sohn!“

Der aufgerufene Junge, der beschäftigt war, seinen Kameraden kleine Papierkügelchen ins Genick zu knipsen, fand sich nur mit Hilfe seines Nachbarn, der ihm die betreffende Stelle zuflüsterte, zurecht und fuhr fort zu lesen.

Doch er kam nicht weit. „Au, au, Herr Lehrer!“ schrie er, denn sein Hintermann, der Willi, wollte sich für die Papierkügelchen rächen und zwickte ihn heftig.

Beide mußten vortreten, aber keiner wollte schuld an dem Streit sein. Der Lehrer aber, der seine Pappenheimer kannte, erledigte diese Angelegenheit, indem er Hiebers Franzel bei den sowieso schon langen Ohren zog und ihn dann wenig zärtlich „streichelte“. Dem Willi, der schon mehr auf dem Kerbholz hatte, wurde das Abschreiben einer Seite aus dem Lesebuch zudiktirt. In diesem Augenblick läutete es zum Schulschluß.

„Päh“, sagte Willi auf dem gemeinsamen Heimweg zum Franz, „dachttest du, ich mache für diesen Pauker die blöde Strafarbeit? Nicht in die Tüte So für nichts und wieder nichts, nee, morgen schwänzen wir die Schule und in der nächsten Lesestunde hat er das vielleicht vergessen.“

„Au, Backe“, darauf der Franzel „ich mache mit. Meine Zähne haben Polka getanzt, das war eine tüchtige Ohrfeige, von der ich mich erst erholen muß. Weißt du was? Morgen früh gehen wir an den Parkteich, vielleicht können wir da ein paar Eier erben von den wilden

trafen sie sich, die Schule in großem Bogen meidend, behutsam darauf bedacht, keinem ihrer Mitschüler zu begegnen. „Die Klatschmäuler petzen“, meinte der Willi, aber nachdem sie das erste Herzklopfen überwunden hatten, wurden sie kecker und freuten sich der Freiheit.



Enten. Und nachher spielen wir Fußball, meine Mutter hat mir alte Strümpfe und Lumpen gegeben, daraus hab ich mir einen feinen Ball gewickelt.“ „Mensch, das ist ja knorke, ja, morgen machen wir blau.“ Mit diesen Worten verabschiedeten sie sich grinsend, denn die Vorfreude ist immer die schönste Freude.

Am nächsten Morgen

Bald hatten sie den Stadtpark erreicht und suchten das Entennest im Teich. Wie die Indianer schlichen sie, mit den Beinen im Wasser wattend, durch das Röhricht und fanden das im Schilf gebaute Nest der wilden Enten. Quack — quack, quack machte die Entenmutter und mit vorgestrecktem Hals und schiefgelegtem Kopf, den Schna-

bel weit offen, schoß der Enterich durchs Wasser, um sein Nest zu verteidigen.

„Ist das fein!“ rief Franzel. Aber Willi hörte gar nicht auf seinen Kameraden, sondern blickte den Weg hinan, wo irgend etwas seine Aufmerksamkeit fesselte. Und dann plötzlich —

„Franz, wir sind verloren!“ Und richtig, den

zum Wasser herabführenden Weg — den einzigen Ausweg — kam zwei und zwei hintereinander, mit dem Lehrer an der Spitze, die Klasse unsrer beiden Drückeberger, alle mit der Zeichenmappe unter dem Arm. „Ach, du liebe Güte, heute ist ja Naturzeichenstunde, wo nun hin?“, und wie zwei begossene Pudel erwarteten unsre Freunde Lehrer

und Schüler, denn verstecken konnten sie sich nicht. Mit „Hallo“ und „da sind sie ja“ wurden die beiden von den Kameraden begrüßt. Natürlich mußten sie sich jetzt der Klasse anschließen und Franz sah den Willi betrüblich an und seine Augen sagten deutlich: „Besser wäre es gewesen, ich hätte meine Strafarbeit gemacht!“ —

Meister Schwarzrock

Der Rabe, vom Volk mit Vorliebe Krähe oder Krah genannt, galt bei den Völkern des Altertums als weiser Vogel, der die Gabe der Weissagung besaß. Bei den alten Griechen war er dem Gott Apollo geheiligt; und im alten Rom gehörte er, wie Geier, Adler, Specht und Huhn, zu den Weissagungsvögeln, aus deren Flug, Ruf und Fressen die Priester (Auguren) die Zukunft erkennen wollten.

Auch im Glauben der alten Germanen spielte er eine Rolle. Zwei Raben, Hugin (Gedanke) und Munin (Gedächtnis), saßen auf den Schultern Odins oder Wotans, des Allvaters und Herrschers über Himmel und Erde. Sie flogen jeden Tag über den Erdenrund, um die Zeit zu erforschen, und brachten dem Göttervater Nachricht von allem,

was sie wahrgenommen hatten. Die Wikinger, die alten nordischen Seehelden und Urbewohner Skandinaviens, führten auf ihren Seefahrten stets mehrere Raben mit sich, die sie von Zeit zu Zeit fliegen ließen, um zu erfahren, ob die Tiere Land fänden. Auf diese Weise soll Grönland entdeckt worden sein.

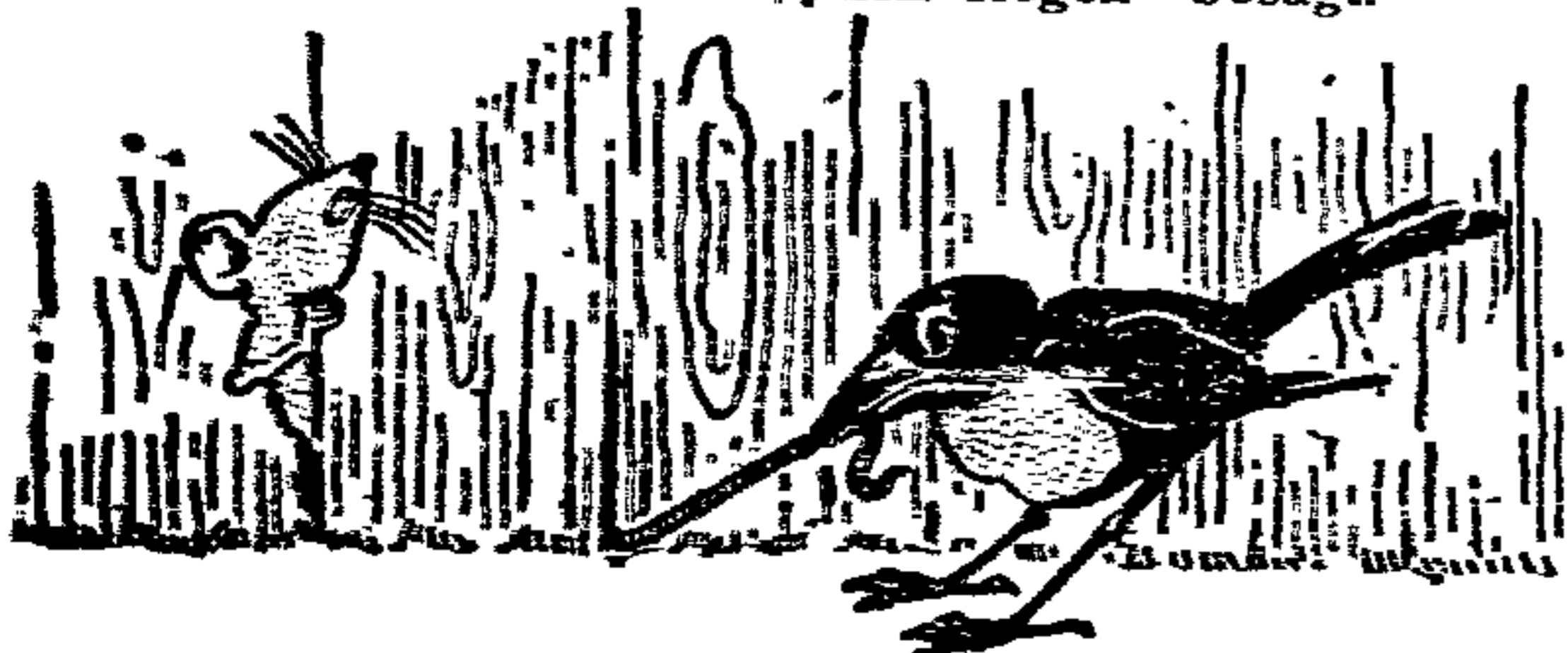
Aehnlich erscheint bei den Völkern des Altertums der Rabe vielfach als „weisender“ Vogel. Bei uns galt der Rabe von jeher als Unglücksbote, wie das Wort „Unglücksrabe“ zeigt. Vielerorten beobachtet man ihn auch als Wetterpropheten. Eine große Menge scheckiger Raben (Raken, Mandelkrähen) gelten als Vorboten eines strengen Winters. Anhaltendes Schreien der Raben bedeutet baldigen Regen, wie die Redensart „die Krähe ruft den Regen“ besagt.

Setzen sich die Krähen auf die frische Mahd, so ist schlechtes Wetter im Anzuge. Ein Krähenfuß soll dem Jäger Glück bringen, und mancher abergläubische Weidmann soll beständig einen solchen bei sich tragen. Wird auf dem Lande ein Schwein geschlachtet, so legt man mancherorten ein Stück Fleisch, das sogenannte „Krahfleisch“, beiseite und hängt es für die Raben an einen Baum.

Wenn man den Küken, jungen Enten, Gänsen und Puten die gedörrte Leber einer „Märzenkrah“ zu fressen gibt, so sollen sie „nichts“ fressen können.

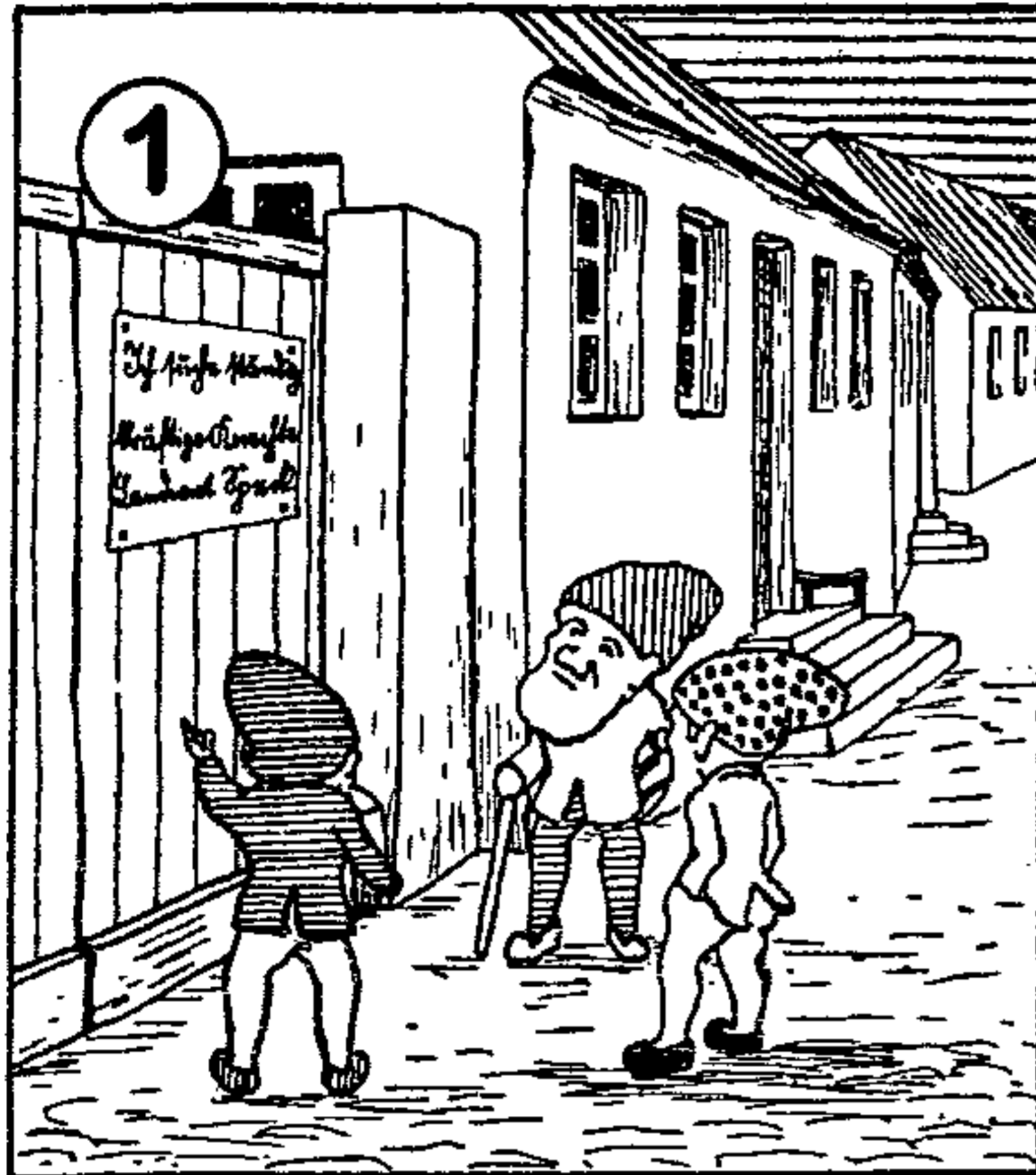
In manchen Gegenden spukt der Aberglaube an die „Totenkrah“ noch. Wenn ihr „Wehe“ ertönt, so stirbt bald jemand aus der Nachbarschaft. Ruft sie dreimal, so betrifft es einen Mann, schreit sie zweimal, eine Frau. Man bekreuzigt sich bei dem Rufe und betet um Abwendung alles Unheils.

Bekannt ist auch die bedeutsame Rolle, die der Rabe in der Friedrich-Barbarossa-Kyffhäusersage spielt, und der Ausdruck „weißer Rabe“, der etwas ganz besonders Seltenes bezeichnen will. F. S.



Ist das aber ein komischer Regenwurm.

FLICK, FLOCK, FLAUM, DIE ZWERGE



Flick, Flock, Flaum, die Zwerge von dem letzten Berge wollten ihre Schaffenskraft üben in der Landwirtschaft.



Speck, ein alter Bauer, war ein sehr genauer. Bei 'nem Trinkgeld nur als Lohn lief ihm Knecht und Magd davon.



Da sehr arbeitswillig unsere drei, und billig, boten ihre Dienste an, dinge sie der Bauersmann.

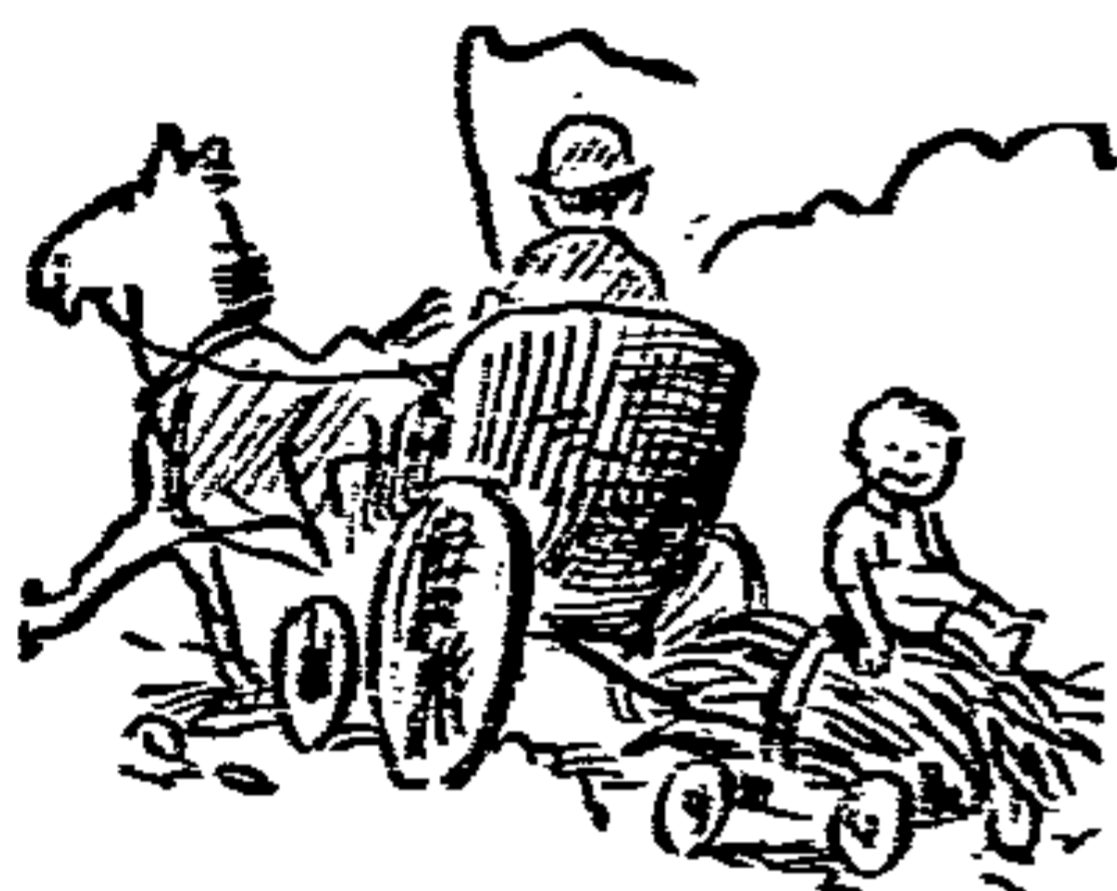


Hurtig zu beginnen, eilten nun von hinnen die drei Zwerge Flaum, Flock, Flick, Nur der Bauer blieb zurück.

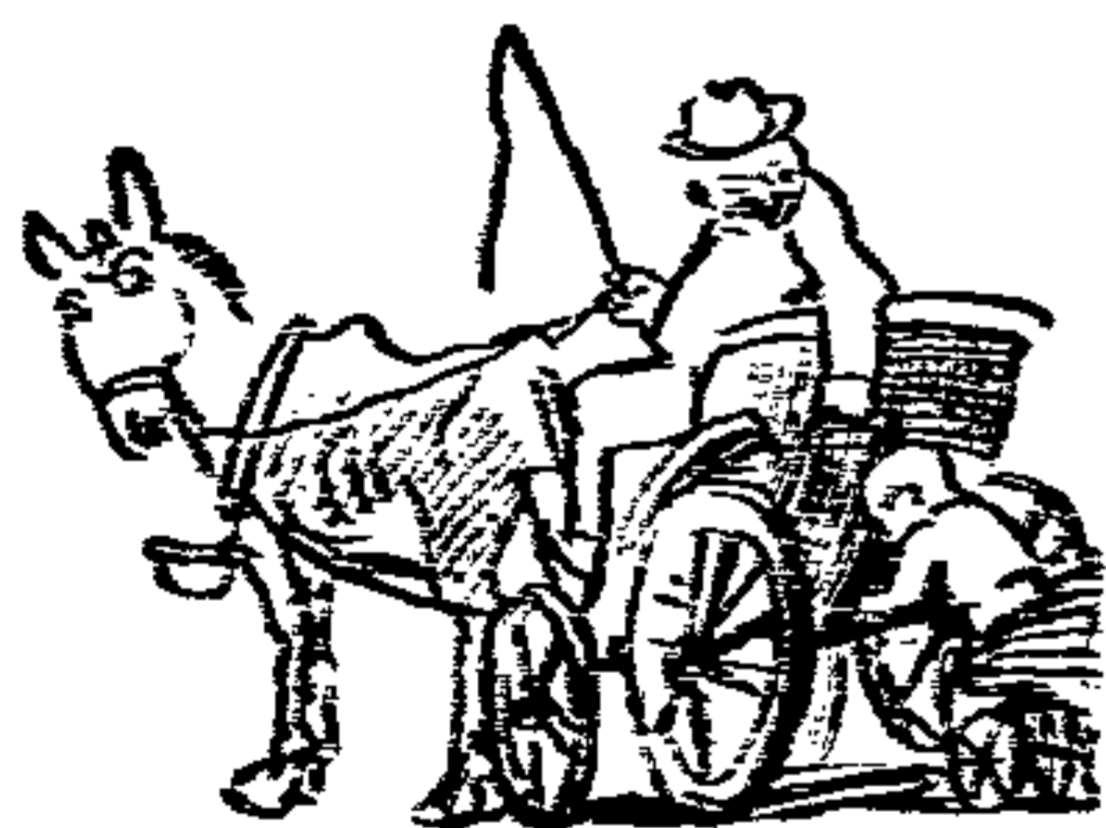
Fips, der Schlaue



Mißgestimmt kommt Fips daher, Wagen zieht sich scheußlich schwer.



Onkel Paul — ein guter Mann! Fips knüpft seinen Wagen an.



Fips — man sieht's — fühlt sich gehoben, wie ein König thront er oben.



Pech! Es rutscht das Holz vom Wagen. Nun kann Fips es auch noch tragen!

Dem kranken Kind ein Märchen

Von Lothar Manhold.

Mein armes Kind, wie bist du krank.
 Das Fieber steigt, du kannst nicht schlafen.
 Ach, kleines Herz, die Nacht ist lang.
 Das Märchen von den schwarzen Schafen?
 Nein, das will ich dir nicht erzählen,
 es ist zu kurz und gar nicht schön.
 Komm, wollen wir ein and'res wählen.
 Vielleicht vom Muck? Vom Frosch? Der bösen Zehn?
 Was Engel sind, das willst du hören?
 Nein, Kind, wie kommst du drauf? Sie sagen
 die Engel — ach, laß dich nicht stören,
 da draußen rasselt nur ein Wagen!
 ... die Engel sind am Tage Spatzen,
 frech! sind sie, faul und gar nicht schön.
 Doch nachts, du weißt, wenn unsre Katzen
 im Hofe schrein, kannst du vom Dache sehn
 der Sterne silberne Legionen.
 Das sind die Spatzen groß und klein,
 die alle hier auf Erden wohnen.
 Nur nachts woll'n sie was Bessres sein.
 Des Nachts sind alle Spatzenbengel
 fein angetan, rasiert und voller Glanz.
 Sie sind verwandelt, spielen Sternengel,
 hoch strebt die Nase, denn es geht zum Tanz
 Selbst miese, kleine Spatzendamen,
 verleugnen ihre Schuldigkeit vom Tag,
 daß sie aus dumpfen Gassen kamen...
 Was macht nicht alles Kleid und Schmuck und Lack.
 Nun weißt du, Kind, was Engel sind.
 Wenn dir zu heiß ist, gib mir nur den Schal.
 Ja, ja, es friert. Die Fenster sind ganz blind.
 Sei still! Ich fange an:

Es war einmal... —

Das Tauziehen

Auf den Boden wird ein Tau oder Seil gelegt. In der Mitte des Taus wird auf dem Erdboden ein Zeichen gemacht (Strich oder buntes Band).

Die Kämpfenden teilen sich in zwei Parteien. Das geschieht am besten dadurch, daß die beiden stärksten Kämpfer ihre Genossen abwechselnd durch Zuruf wählen.

Dann beginnt der Kampf. Die Parteien treten an je einem TAUENDE AN. Auf den Ruf „Los!“ beginnen sie zu ziehen.

Die Partei siegt, die ihre Gegner über das Zeichen hinauszieht. —

Rätsel-Auflösungen aus der vorigen Nummer

Der Wegweiser.

*

Der Kohl.